

Vom Streik zur Bewegung?

Überlegungen zum Arbeitskampf bei BSH Berlin



Wichtig ist außerdem, sich nicht einschüchtern zu lassen. Man muss auch die Kontakte sehr knüpfen und darauf achten, dass Informationen nicht monopolisiert werden. Ein Fehler war sicherlich, dass wir hundertprozentig der IG Metall vertraut haben. Aber was hätten wir denn auch ohne Führung ausrichten können? Was wäre gewesen, wenn wir, was auch diskutiert wurde, mit 200, vielleicht 300 Leuten ohne Rückhalt der Gewerkschaft das Werk besetzt hätten? Wir waren auf das Streikgeld angewiesen und hatten außerdem durch die Pressemitteilungen der IG Metall nach der Urabstimmung den Rückhalt in der Öffentlichkeit verloren. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass die Streikkräfte dahingehend geändert werden muss, dass die öffentliche Mehrheit für eine Weiterführung des Streiks reicht.

Was rätst Du Kollegen, die durch angebotene Betriebsbeschäftigungen in eine ähnliche Situation geraten?

Das wichtigste ist die Solidarität. Man muss auf jeden Fall andere Betriebe aufsuchen und sie um Hilfe bitten. Ein weiterer Vorschlag wäre, Betriebsversammlungen im Werk zu veranstalten, zu denen man Beschäftigte aus allen anderen Betrieben einlädt, um zusammen die weiteren Schritte zu diskutieren.

Und selbstverständlich das Erstellen von Infoblättern, in denen man klärt, warum es geht und was man eigentlich will, am besten auch zweisprachig, was wir leider nicht hingekriegt haben.

Die Forderungen sollte man als existenziell Betroffene aufstellen, die eigenen Probleme selbst darstellen und sich nicht auf höhere Instanzen verlassen.

Es ist wichtig eigene Netzwerke aufzubauen und die Leute dazu zu bringen, dass sie das Thema Fabrik-Verlagerungen und die Bedeutung des Arbeitsplatzverlustes an ihren Schulen und in den Familien diskutieren. Als persönlicher Erfolg würde ich verbuchen, dass an einer Berliner Schule ein selbstgeschriebenes Flugblatt zur Grundlage genommen wurde, um über Standortverlagerungen von Betrieben zu diskutieren.

Wie ist heute Dein Verhältnis zur Gewerkschaft?

Ich bin immer noch Mitglied der IG Metall, obwohl ich von ihr sehr enttäuscht bin. Ich möchte bei zukünftigen IG Metall-Versammlungen sprechen und erzählen, wie sie uns in den Rücken gefallen ist – und dafür muss ich weiterhin Mitglied der Gewerkschaft sein.

Gibt es noch Kontakte zu Leuten die ihr auf eurer Reise kennen gelernt habt? Und wie haben sie auf die Absage der Großkundgebung reagiert?

Vereinzelte gibt es noch Kontakte. Andere wiederum habe ich mehrmals angerufen, aber es kam keine Rückmeldung mehr. Ich habe den Eindruck, dass sich die Kollegen vor allem von BerQ von uns im Stich gelassen fühlen. Ich wehre mich allerdings dagegen ein Verräter zu sein. Der Abbruch der Protestaktionen wurde uns vom IG Metall-Vorstand aufgezwungen.

Wie haben die Streikenden die Unterstützung durch linke Gruppen aufgenommen?

Ich habe mich sehr über die Unterstützung dieser Gruppen gefreut und die übergroße Mehrheit der Belegschaft sieht das genauso. Wir fragen nicht nach Parteibuch, Religion usw. und ohne diese Gruppen wären wir ein einsamer Haufen geblieben. Sie haben uns teilweise mit wertvollen Informationen versorgt und besonders hilfreich war es, wenn sie Kontakte zu Kollegen aus anderen Werken herstellten oder uns bestimmte Primatiden zur Verfügung stellten. Ohne diese Gruppen hätten wir auf jeden Fall weniger Wirkung gehabt.

Wie stellst Du Dir Deine persönliche Zukunft vor?

Nicht besonders rosig, ich nehme wohl die Abfindung plus Übernahme in die Transgesellschaft und hoffe, einen anderen Job zu kriegen. Mal sehen was kommt. Für mich ist jedenfalls nach dem Kampf vor dem Kampf!

Das Interview wurde Mitte November 2006 geführt.

Wir wollten eigentlich gerade weiter fahren und waren völlig überrascht. Später gab es dann noch einen Anruf aus Berlin, der uns noch mal bestätigte, dass es zu einem Abschluss kam und alle Proteste beendet seien. Nach einigen Telefonaten bin und her pickten wir unsere Sachen und traten die Heimreise an.

Gab es Überlegungen, die Kundgebung auf eigene Faust durchzuführen?

Wir kamen auf der Rückfahrt immer näher an München ran und fingen an zu diskutieren, was wir jetzt machen sollen. Ab auf die nächste Raststätte und uns Bier besorgen oder doch einfach nach München fahren? Wir waren aber völlig führungslos und die Stimmung im Bus war auch nicht eindeutig für eine Weiterfahrt auf eigene Faust. Die Enttäuschung war riesengroß und wir haben uns, dann für die nächste Raststätte entschieden...

Wir wollten unbedingt nach München, mit den anderen Arbeitern zusammen kämpfen und haben auch schon über weitere Schritte nachgedacht.

Innenhin hatte der IG Metall-Sekretär Luis Sergio zu Beginn des Marsches noch verkündet: „In München lassen wir die Puppen tanzen!“, und dann sagt die Gewerkschaft in letzter Minute alles ab. Das war das Ende eines Traums! Wir sind von der IG Metall, der wir zu hundert Prozent vertraut haben, vollkommen benutzt und verarscht worden. Es muss endlich eine soziale Bewegung her, damit sich in dieser Scheiß-Republik was bewegt, damit der lohnabhängige Arbeiter bei Entlassung nicht nur die Alternative Arbeitsamt und Harz IV hat, sondern gegen seinen möglichen Arbeitsplatzverlust und sozialen Abstieg kämpfen und streiken darf!

Im Berliner Werk hat das Verhandlungsergebnis zu Tunneltätigkeiten, die Mehrheit der Belegschaft hat sich gegen die Gewerkschaftsverreter aufgelehnt.

Wir sind zurückgekommen, als die Tunneltätigkeiten schon im Gange waren. Die nhigsten Leute waren auf einmal am Schreien. Wir hätten nie für möglich gehalten, dass die IG Metall uns so verarschen könnte. Aber nachdem die IG Metall kurzfristig die Kontrolle über den Streik verloren hatte, konnte sie wie auch die Unternehmensleitung den ausgehandelten Kompromiss in der Öffentlichkeit als ihren Sieg verkaufen.

„Juser Fehler war der Gewerkschaft zu vertrauen“

Woran lag das? Unser Eindruck war, dass die „guten“ Führer heldenhaft und die „schlechten“ ausgehört worden, aber jede Vorstellung davon fehlte, das Heft des Handelns in die eigenen Hände zu nehmen.

Die Kollegen bei BSH sind nicht streikprobt gewesen, denn auch bei den vorherigen Kündigungswellen hat es keinen Streik gegeben? Es gab sonst auch keine konkrete Planung für eine selbstorganisierte Versammlung, und es herrschte Angst vor einer einzubursten, und der Kollege, der es machen sollte, acht nur die Kündigung bedroht gewesen wäre. Innerhalb hätte nicht die IG Metall, sondern die IG Metall-Vorstand und der Betriebsrat hätten gegen eine eigenständige Weiterführung des Streiks agiert. In den Betriebsratsvorsitzenden Demirci fehlte das Vertrauen, somit herrsche eine gewisse Führungslosigkeit unter den kampfbereiten Arbeitern. Es läte aber sowieso einer doppelten Führung während des Streiks bedürftig. Am besten umgehen zwei Streikführer, die sich nicht leiten können, um Kungelstein zu verbinden. Aber es war auch die Angst vor dem Verlust der Abfindung, die die Kampfbereitschaft verringerte. Denn es gab Überlegungen weiter zu machen und das Werk zu besetzen, aber dies hätte zur Folge haben können, dass man alles verliert.

Was hast Du Dir Deine persönliche Zukunft vor?

Nicht besonders rosig, ich nehme wohl die Abfindung plus Übernahme in die Transgesellschaft und hoffe, einen anderen Job zu kriegen. Mal sehen was kommt. Für mich ist jedenfalls nach dem Kampf vor dem Kampf!

Das Interview wurde Mitte November 2006 geführt.

Das Werk in Neuen ist zwar nicht mehr im Tarifverband, dafür gilt der Tarifbestand des Werkes aber zunächst als sicher. Ein Besonderes Gänsechnecken habe ich in Kamp Linnhof. Dort haben wir uns mit den Kollegen von BerQ getrennt und eine Demo durch die Innenstadt gemacht. Es beteiligten sich 4000 bis 5000 Leute, die städtische Feuerwehr, Stalkoher, Kindergarten, kirchliche Gruppen... eigentlich war der ganze Ort auf den Beinen. Wir haben noch viele weitere Fabriken und Städte besucht, mit den Leuten vor Ort über unsere Situation diskutiert, aber auch die Politik der großen Konzerne thematisiert. Vor allem junge Leute zwischen 20 und 35 Jahren, die ja vor allem in beriserten Verträgen standen, waren für unsere Ideen sehr empfänglich. Unsere Forderungen waren: Keine Entlassungen, kein Arbeitsplatzabbau aus Profitgründen und die Schaffung neuer Ausbildungsplätze.

Uns war wichtig, dass dies keine rein betriebliche Auseinandersetzung ist, sondern eine politische. Wir haben anderen Kollegen angeboten, ihnen zu Hilfe zu kommen und es zu ihrer Angelegenheit aller Beschäftigten zu machen, wenn ihr Werk von Verlagerung bedroht ist und geschlossen werden soll. Überall wurde uns zugewagt, zu der großen Kundgebung vor der Siemens-Zentrale in München zu kommen, die dann 24 Stunden vorher von der IG Metall-Führung abgesagt wurde.

War der Marsch eher eine Gewerkschaftsveranstaltung oder habt ihr eigene Ziele und Forderungen entwickelt?

Der IG Metall ist der Marsch langsam aus den Händen gegliedert, und deshalb hat sie einfach einen Rückzieher gemacht. Stuttgart war in dieser Hinsicht ein Wendepunkt. Hier, wie auch in Kamp Linnhof und Dillingen, haben wir angefangen, eigene Kontakte zu Betriebsräten zu knüpfen und unsere Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Wir haben erkannt, dass wir wesentlich besser bei den Leuten ankommen, wenn wir unsere eigenen Inhalte vertreten. Die Flugblätter, die wir von der IG Metall zum Verteilen in die Hände gedrückt bekommen, haben nicht das vermittelt, um was es uns ging.

Dafür bildeten wir eine Kreativgruppe, an der sich sieben bis acht Leute beteiligten. Wir haben eigene Flugblätter geschrieben, neue Buttons entworfen, mit denen wir dann die IG Metall-Logos überklebt haben, und selbst Transparenz gemacht. Unsere Flugblätter mussten wir selbst finanzieren, und so kam auch die grundsätzliche Frage auf, welche Möglichkeiten der Eigenfinanzierung von Selbstorganisation bestehen. Viele Kollegen waren auf jeden Fall bereit, auf einen Monatslohn zu verzichten. Ein weiteres Problem war unser Streiklohn, der gleichzeitg Schlichter im Betrieb war. Er wurde von der IG Metall-Redaktion zu halten, wir haben dann aber einen Wechsel vorgenommen und hat, wie wir später erfahren haben, falsche Infos über unseren Protest nach Berlin weitergegeben. Der Streikleiter hat auch eingefordert, alle Redaktionen zu halten, wir haben dann aber einen Wechsel durchgesetzt.

Wir wurden im Verlauf unserer Reise immer selbstbewusster, standen nicht mehr als Horde rum, sondern haben verschiedene Trupps mit fünf bis seht Leuten gebildet. Wir haben uns über die ganze Stadt verteilt und allmählich unsere Macht gespiert. Die Chefs hatten schon Angst vor uns und beschäftigten sich intensiv mit unserem Protest. Das wurde uns in einem Gespräch mit dem Bosch-Chef klar, der eine Delegation in seinem Zimmer empfing und den Kollegen klar machte, dass er unsere Aktionen und T-Shirts mit den Aufschriften „Wir machen die Platinmacher plant“ nicht gut fand und sie aufzuforderte: „Beenden Sie das sofort“. Die Unternehmensleitung von Siemens hatte noch mehr Schiss. Sie gerten unter Druck und standen auch in der Presse ziemlich schlecht da, unter anderem wegen der geplanten Erhöhung der Managergehälter um 30% und der Schmeiße, die bei BerQ gezahlt wurden.

Wann habt ihr von dem beschlossenen Abschluss und der Absage der Kundgebung in München durch die IG Metall erfahren?

Wir waren gerade in Ulm, als uns der dortige Jugendgewerkschaftssekretär frühmorgens darüber informierte, dass alles abgeblasen sei.

Interview mit einem BSH-Arbeiter

Vom Streik zur Bewegung?

Überlegungen zum Arbeitskampf bei BSH Berlin



Nachdem zwei Wochen lang täglich Betriebsversammlungen durchgeführt wurden und die Produktion still stand, entschloss sich die Gewerkschaft Anfang Oktober zu einem offenen Streik gegen die drohende Betriebschließung zum Jahresende. Es folgte das übliche Ritual: Tische und Stühle wurden aufgestellt, IG Metall-Fähnchen in den Boden gesteckt, beschriebene Müllsäcke über den Kopf gezogen, das Firmenlogo mit der obligatorischen Botschaft („Dieser Betrieb wird besetzt!“) geschildert und nicht sonderlich originelle Transparente mit Aufschriften wie „Wir wollen arbeiten“ und „Siemens entlässt seine besten Kinder“ aufgehängt.

Ganz im sozialpartnerschaftlichen Sinne war sich die IG Metall mit der Unternehmensleitung schon im Voraus einig, ihren Beitrag zu der geplanten „Kostensenkung“ im Umfang von 8,5 Millionen Euro leisten zu wollen – nur über das Wie herrschte Uneinigkeit.

Hier und da wurde zwar über den angeblichen Lohnverzicht gemurmelt, aber wenn man die Beschäftigten in jenen Tagen fragte, wie es dem weitergehen sollte und welche Aktionen geplant seien, verwiesen sie schelzackend auf ihre Führer. Es machte den Anschein, als hätten die Arbeiter den Lohn des Betriebs gegen den Scheck der Gewerkschaft getauscht, die Anweisungen des Vorarbeiters gegen jene der Funktönate und die monotone Beschäftigung im Werk gegen das gelangweilte Herumstehen auf der Baueinheit.

So plätscherte der Streik vor sich hin, weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit. Es folgten ein paar kleinere Aktionen, eine Demonstration durch Siemensstadt und ein Solidaritätsfest auf dem Betriebsgelände. Einige Politiker ließen sich sehen und bekundeten ihre Solidarität – die Beschäftigten dankten es ihnen mit Applaus. Von Selbsttätigkeit und Leidenschaft war, zumindest auf dem Werksgelände, wenig zu spüren und so könnte man diesen Streik in eine Reihe von Abwehrkämpfen stellen, wie sie selbst in diesem beschissenen Land in letzter Zeit des öfteren aufkommen, z. B. bei der AEG Nürnberg oder dem Berliner Baumaschinenwerk CNH.

Solidarität und Selbsttätigkeit

Der Streik nahm jedoch eine andere Entwicklung, als man es in diesen Tagen vermutet hätte – ausgehend von einer Idee des Kampfes, der über die Grenze des eigenen Betriebes hinausgehen sollte.

Während in Berlin möglicher Toreinfahrten der Beschäftigten zu verhindern, machten sich etwa 50 Arbeiter auf, um andere Produktionsstandorte in ganz Deutschland zu besuchen. Auf dem so genannten Marsch der Solidarität besuchten sie verschiedene Betriebe, diskutierten mit anderen Lohnabhängigen über ihre Situation und verteilten Flugblätter in den jeweiligen Folgebetrieben.

Sie warben um Solidarität mit dem Ziel, zusammen mit möglichst vielen Arbeitern aus den verschiedenen Fabriken vor der Siemenszentrale in München mit einer Großkundgebung ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen.

In Neuen blockierten sie einen Tag lang das dort ansässige BSH-Werk, in Kamp Linnhof schlossen sie sich mit den Beschäftigten der ehemaligen Siemens-Mobiltelefonate BerQ zusammen und demonstrierten durch den Ort. ▶

Tatsache ist: Die deutsche Disziplin und Rhythmen könnten trügerisch sein. Eine neue RAF... ist nicht in Sicht. Aber wenn irgendwo 200 empörte Arbeiter, die entlassen werden sollen, obwohl der Konzern insgesamt schwarze Zahlen schiebt, alles kurz und klein schlagen, kann ein einziger Gewaltanbruch dieser Art einen Flächenbrand auslösen, wie einst der impolitische Monterschuss an Rudi Duschke zu Ostern 1968.

Peter Glotz (SPD), Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.5.2005

Trotz einiger Kämpfe gegen Massenentlassungen und Betriebsbeschäftigungen, beispielsweise bei Opel Bochum, AEG Nürnberg und dem Berliner Baumaschinenwerk CNH, kam es bisher nicht zu dem von Peter Glotz befürchteten Flächenbrand. Die verschiedenen Streiks und Auseinandersetzungen, die in den letzten Jahren stattfanden, blieben weitestgehend isoliert voneinander. Auch der Kampf bei Bosch-Siemens-Hausgeräte (BSH) Berlin im Herbst 2006, der sich gegen die geplante Schließung des Produktionsstandorts richtete, war kein Startschuss für eine breitere Bewegung.

Sie lehnten den von der IG Metall ausgehandelten und als Sieg verkauften Kompromiss mit einer lautstarken ihren Unmut über dieses Ergebnis.

Dennoch fügten sie sich letztendlich der Aufforderung zur Beendigung aller Kampfmaßnahmen, denn die Enttäuschung über die Verhandlungsführer führte nur zu Frustration, Wut und Resignation.

So schafften die Streikenden es nicht, sich aus der gewerkschaftlichen Gängelung zu befreien und das weitere Vorgehen selbst zu bestimmen. Dennoch gelang es ihnen nicht, dem Unternehmen ihren Willen aufzuzwingen und den Erhalt aller Arbeitsplätze durchzusetzen.

Siehe: Die BSH-Belegschaft jedenfalls tritt sie ihren Ohren nicht, als die Einigung vorgelesen wurde, erobert sich von den Banken und fördert in einer öffentlichen Abstimmung die Fortführung des Streiks. Wutentbrannt verließen die Arbeiter das Streikzeit und beschimpften die Verhandlungsführer als Streikbrecher.

Bei der Urabstimmung fiel das miserable Verhandlungsergebnis dann auch durch: Zwei Drittel der Belegschaft votierten dagegen, ein Drittel dafür. Doch das deutsche Streikrecht ist eine ausgeklügelte Technik des sozialen Friedens: Während ein Streik nur mit 75 Prozent Zustimmung begonnen werden darf, reichen 25 Prozent Zustimmung, um ihn zu beenden. Die Mehrheit der Arbeiter vor gegen das Ende des Streiks, aber juristisch betrachtet hatten IG Metall und Unternehmensleitung ihr Ziel erreicht. Für kurze Zeit schien alles möglich, zwischen den Gewerkschaften und ihren Repräsentanten trat sich eine Kluft auf, die nur mühsam wieder geschlossen werden konnte.



Nach zwei Tagen Ungewissheit wurde der Streik auf einer Versammlung endgültig begraben.

Der Betriebsratsvorsitzende Gungor Demirci machte den verständnisvollen demokratischen Moderator er hatte offensichtlich die Hosen voll und erklärte vor etwa 200 Arbeitern gebetsmühlenartig, jetzt könne man ja „miteinander reden“. Und tatsächlich: Er redete wie ein Wasserfall – nur die Gegner des Streikabbruchs blieben stumm, abgesehen von einigen Wischwehdern. Die Versammlung wurde beendet und der Streik war erledigt.

Wilde Streiks und Fabrikbesetzungen sind in Deutschland ungewöhnlich und nicht unrisiko. Es wäre dreist, den BSH-Arbeitern vorzuhalten, dass sie diesen Schritt nicht gemacht haben – zumal wenn man selbst nur Unterstützer des Streiks ist, der nichts riskiert. Aber es war bitter zu sehen, wie eine Belegschaft, die sich noch kurz zuvor gegen die Gewerkschaft aufgelehrt hatte, plötzlich, als es ernst wurde, ratlos und sprachlos da stand. Der kurze Moment des Aufbruchs war verstrichen und die Macht des Gewerkschaftsapparates und die Angst vor dem Existenzverlust drückten alles Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.

Vom Kampf gegen Betriebsbeschlügelungen zur Kritik des Lohnsystems?

Das Ende des Streiks bei BSH hat wieder einmal gezeigt, dass die Drohung der Produktionsverlagerung ein wirksames Mittel ist, um Lohnkosten zu senken und Kündigungen in großem Umfang durchzusetzen. Die sich für Wehr setzenden Arbeiterinnen und Arbeiter sind in der Defensive und sogar die traditionellen, gewerkschaftlichen Forderungen nach Lohnerböhung oder besseren Arbeitsbedingungen bleiben in der allgemeinen Stimmung des Durchpeitschens sozialer Angriffe immer öfter auf der Strecke. Die Ausgangslage für Arbeitskampfe scheint sich verschlechtert zu haben, und die Gewerkschaften geben sich mittlerweile meist schon mit dem bloßen Standorthalten zufrieden. Entsprechend feiert die IG Metall den ausgehandelten Kompromiss bei BSH als einen Sieg: „Wichtiges Ziel erreicht: Arbeit und Produktion bleiben erhalten“.

Zwischen Rebellion und Resignation

Wie sehr es bei dem Deal darum ging, die durch den Streik entstandene Unruhe und Bitterkeit zu mindern, wurden kurzhand zurückgerufen, nachdem sie wochenlang durch Land gezogen waren und Solidarität mit ihrem Streik eingefordert hatten. „Wir sind von der ICG-Metall, der wir hundert Prozent vertraut haben, vollkommen benützt und verratscht worden“, so ein BSH-Arbeiter (siehe das nachstehende Interview).

Die BSH-Arbeiter fühlen sich zu Recht verratscht, denn ihnen ging es um den Erhalt aller Arbeitsplätze, und die Gewerkschaft hat den Kampf genau in dem Moment sabotiert, als er am Schwung gewann. Keine Frage: Solche Streiks gegen Betriebsbeschlügelungen stellen die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht in Frage. Aber sie beschränken die Freiheit des Kapitals, nach Belieben hier und dort dicht und dort eines mit billigeren Arbeitern aufzumachen. Moralische Empörung darüber ist lächerlich. Das Kapital kennt keine andere Logik, als die, aus einem Euro zwei zu machen. Es lebt von der Konkurrenz unter den Arbeitern.

Mit dem Marsch der Solidarität hat die BSH-Belegschaft begonnen, diese Konkurrenz zu überwinden. Wenn die Arbeiterinnen anfangen sich auszuscheiden und feststellen, dass alle in der gleichen Situation stecken, sie ständig damit bedroht sind, aussteigen und auf Hartz IV gesetzt zu werden, dann ist immerhin ein Anfang gemacht.

Aber es kann nicht um eine Bewegung für den Erhalt von Arbeitsplätzen gehen. Die ständige Unsicherheit und die Erpressung durch die Unternehmen sind zwingende Folgen des Lohnsystems, also einer Gesellschaft, in der wir unsere knappe Lebenszeit verkaufen müssen, um überleben zu können. In der wir nicht darüber bestimmen können, was und wie produziert wird. In der Arbeiter darum kämpfen, weiterhin 40 Stunden die Woche in einer beschissenen Fabrik arbeiten zu dürfen, weil ihnen andernfalls der soziale Abstieg droht. Aus diesem Elend können nur eine Bewegung für die Vergewaltigung der Produktion herausführen, die mit der Lohnarbeit Schluss macht. Nur dann wäre die weltweit steigende Produktivität auch nicht länger eine Bedrohung, die Angst um die eigene Existenz auslöst, sondern die Grundlage für ein von der Schufterei befreites Leben.

Die Auseinandersetzung um die Abfindungen und die Zukunft der Kollegen ist keine beneidliche, sondern eine essenzielle Frage. Die meisten Kollegen wollen kündigen und sich mit einer guten Abfindung aus dem Werk verabschieden. Denn ein Großteil der Leute sieht für sich einen Zukunftspunkt bei BSH Berlin. Neue Investitionen in das Werk sind nicht vorgesehen, dafür gehen viele Aufträge an das Werk in Nauen, nach Polen und in die Türkei. Es ist momentan noch total unklar, wer gekündigt und wer übernommen werden soll. Der Krankenstand im Berlin Werk ist dementsprechend hoch. Die Kollegen haben keine Energie mehr für einen erneuten Arbeitskampf. Deshalb wird es wahrscheinlich viel mehr Kollegen geben, die freiwillig kündigen wollen, als im Verhandlungsergebnis vereinbart wurde. Ich schätze die Zahl auf etwa 400 Leute, aber es soll ja nur für 216 Kollegen aus dem Stimmensfonds eine Abfindung gezahlt werden. In diesem Fonds hat die Gewerkschaft in aller Deutlichkeit gezeigt, dass sie daran kein Interesse hat.

Zukünftige Auseinandersetzungen werden sich nicht zuletzt daran entscheiden, ob die Arbeiterinnen die Konsequenzen daraus ziehen und ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände nehmen.

Freundinnen und Freunde der Klassenlosen Gesellschaft, Dezember 2006

www.klassenlos.tk
kontakt: freu.de.kla@gmx.de

Zum Weiterlesen:
www.labourmet.de • www.fau.org • www.wildkat-waw.de

**„Es muss sich in dieser Scheiß-Republik was bewegen!“
Interview mit einem Schicht-Arbeiter,
seit rund 20 Jahren bei BSH Berlin.**

„Im Streik wurden die ethischen Trennungen überwinden“

Trübsinniger Eindruck, dass die Belegschaft stark nach Nationalitäten und Geschlecht gespalten ist? Und aufgrund dieser Trennungen während des Streiks aufgetrennt?

Bis zum Streik gab es sehr starke Trennungen zwischen den verschiedenen Gruppen. Dabei spielten hohe Sprachbarrieren eine große Rolle, besonders bei den arabischen und türkischen Kolleginnen und Kollegen. Vor allem zum vorwiegend aus türkischen Kollegen bestehenden Zusammengesetzten Betriebsrat haben die anderen Nationalitätengruppen auf Distanz, da dieser nur seine eigenen Leute informierte. Die Konzernleitung über die Vergangenheit systematisch Druck auf die verschiedenen Gruppen – vor allem auf die Frauen – aus und hat gezielt Gerüchte gestreut und damit die Unterteilung in ethnische Gruppen gestützt. Die türkischen Frauen wenden sich ab, sobald ein Deutscher in ihre Nähe kam. Während des Streiks hat sich die Beziehung allerdings sehr verbessert, es gab viele persönliche Gespräche und gegenseitige Unterstützung. Vor allem beim Solidaritäts-Marsch spielen ethnische Zugehörigkeiten keine Rolle mehr. Am Streik, wie auch an einer spontanen Demo, haben sich türkische Frauen stark beteiligt. Der Druck gegenüber Frauen im Werk ist stark und sie sind in den letzten Jahren massiv zusammengestrichen worden, aber die Streikbereitschaft der Verbleibenden war sehr hoch.

Halt ihr euch nach Ausbruch des Streiks neu zusammengefunden oder ließen die Diskussionen weitestgehend in den schon vorher vorhandenen Grüppchen ab?

Meine persönlichen Kontakte zu anderen Kolleginnen und Kollegen haben sich seit dem Streik vermehrt, es werden auch mehr persönliche Gespräche geführt. Es kommen viele Kollegen mit ihren Problemen zu mir, auch türkische, polnische, afrikanische und vietnamesische. Es handelt sich dabei aber eher um individuelle Kontakte, aber es hat sich meines Wissens keine neuen Gruppen gebildet. Die Kommunikation lief und läuft dabei mehr über meine Person als untereinander ab.

Meine guten Kontakte haben vor dem Streik dazu geführt, dass der Betriebsrat versucht hat, mich in die Streikvorbereitungen einzubinden und als Vermittler zwischen ihm und der Belegschaft einzusetzen, nachdem er es bis zum letzten Moment unterlassen hat, die Kostensenkungs- und Standortumschließungspläne der Unternehmensleitung der Belegschaft mitzuteilen. Der Betriebsrat war eigentlich ohnehin nicht gut auf mich zu sprechen und hatte in der Vergangenheit bereits versucht, mir ein Redeverbot auf den Vollversammlungen zu erteilen.

„Die Informationsveranstaltung über Hartz IV war der Wendepunkt“

Was ist auf den über zwei Wochen dauernden Betriebsversammlungen passiert?

Zunächst fanden Informationsveranstaltungen statt. Zum Beispiel hat jemand vom Finanzamt erklärt, dass ein Drittel der Abfindung an den Staat geht und man dies Geld zusätzlich einfördern muss. Als nächstes kam jemand von einem Schönböhrer Stadtrat-Laden und hat uns über Hartz IV informiert, zum Beispiel darüber, dass unsere Abfindung zu 60 Prozent aufgebracht sein muss, bevor wir ein Avancesch auf ALG II haben.

Diese Informationsveranstaltung war der Wendepunkt. In diesem Moment haben alle realisiert, was ihnen blüht, wenn sie ihren Arbeitsplatz verlieren. Alle waren bestürzt und man hätte eine Nadel fallen hören können, nachdem

der Referent seinen Vortrag beendet hatte. Eine Kollegin musste sich übergeben und Kerzen standen die Tanten in den Augen. Den meisten war nun klar geworden, dass sie für ihren Job kämpfen müssen. Und das wurde dann auch in der anschließenden Debatte so diskutiert: Es gab zwar auf den Betriebsversammlungen eine breite Redeblöcke, auch von den Frauen, aber es nach dem Hartz-IV-Vortrag wurde so etwas wie Kampfsprüche unter den Kollegen deutlich, die die IG Metall auch unterstützt hat. Bis zum Verhandlungsbiss nach dem Streik hatten die Kollegen u. a., deshalb auch hundertprozentiges Vertrauen zur Gewerkschaft!

Es war auf den Betriebsversammlungen auch klar, dass die Unternehmensleitung über ein Mikrofon zubierte, das in der Mitte des Raumes an der Decke hing. Mit der Bekämpfung zu Beginn des Streiks anonyme Drohbriefe kam, versuchte die Unternehmensleitung die Belegschaft zu kriminalisieren und kam sogar mit Leuten vom Wächter in die Versammlung. Das machte aber überhaupt keinen guten Eindruck auf die Kollegen, die den Abzug des Wächters durchsetzten. Die Unternehmensleitung hat sich dann auch nicht mehr blicken lassen, aber es war klar: Wir lassen uns nicht kriminalisieren! Und deshalb konnten die ruhig hören, was wir in den Versammlungen zu besprechen hatten.

Wie ist die Idee für den Solidaritätsmarsch entstanden?

Die Idee hatte ein Kollege auf der fortlaufenden Betriebsversammlung geteilt, die gewerkschaftlich wie er drangahlig. Wir es anfanglich völlig unklar, wie viele sich an dem Marsch beteiligen würden und ich war eher skeptisch, ob er zustande kommt. Letztendlich waren dann aber etwa 50 Leute kontinuierlich mit dabei, an manchen Orten kamen noch weitere aus Berlin hinzu und wir haben gut 4500 km zurückgelegt.

Bevor es los ging haben wir riesengroßen Schiss, überhaupt auf die Öffentlichkeit zuzugehen, aber mit der Zeit legte sich das. Der Marsch war von Anfang an mit der Idee verbunden, eine soziale Bewegung in Gang zu bringen. Wir haben die Öffentlichkeit über die Situation bei BSH und die Konzern-Politik informiert, zum Beispiel darüber, dass die Verluste von denen geredet wird, oft nur bedauern, und das Unternehmen zusätzlicher Gewinn erlangen wird. Wir haben auch Kolleginnen und Kollegen aus anderen Werken besucht, auch von Konkurrenzunternehmen wie zum Beispiel Miele. Ein Arbeiter von CNH hatte uns auf einer der Betriebsversammlungen darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig die mediale Öffentlichkeit für die Vermittlung des eigenen Anliegen ist.

„Der Solidaritätsmarsch sollte eine soziale Bewegung in Gang bringen“

Welche Erfahrungen habt ihr auf dem Marsch gemacht?

Die erste Station unseres Marsches war unser Schwesterwerk in Nauen. Dort haben wir die Zufahrten blockiert und versucht, mit den Beschäftigten ins Gespräch zu kommen. Wir wollten sie unbedingt bei unserem Protest dabeihaben, aber es war sehr schwierig an sie heranzukommen. Ich habe noch nie so viele verängstigte und eingeschüchterte Gesichter gesehen und wir haben es leider bis zum Ende nicht geschafft, dass sie sich mit uns solidarisierten. Man muss allerdings bedenken, dass die Arbeitslosensituation in Nauen noch viel schlimmer ist als in Berlin. Viele von ihnen haben Zeitverträge, verdienen weniger, obwohl sie im Vergleich zu anderen mehr arbeiten mussten, und waren verunsichert ohne Arbeit.

Ziemlich heiss war auch, dass einige Kollegen aus unserem Werk dort als Streikbrecher weiter arbeiteten. Sie gesehen ihre Gesichter an die Decke des Busses, als sie an uns vorbeifahren, um sich zu verstecken. Das war einfach nur lächerlich und ich habe große Verachtung für diese Leute. Im Nauen Werk sind sie übrigens nicht gut angesehen – allerdings nicht, weil sie Streikbrecher sind, sondern weil sie zu dem bei uns gültigen Tariflohn arbeiten und damit mehr verdienen. ▶

„Im Streik wurden die ethischen Trennungen überwinden“

Trübsinniger Eindruck, dass die Belegschaft stark nach Nationalitäten und Geschlecht gespalten ist? Und aufgrund dieser Trennungen während des Streiks aufgetrennt?

Bis zum Streik gab es sehr starke Trennungen zwischen den verschiedenen Gruppen. Dabei spielten hohe Sprachbarrieren eine große Rolle, besonders bei den arabischen und türkischen Kolleginnen und Kollegen. Vor allem zum vorwiegend aus türkischen Kollegen bestehenden Zusammengesetzten Betriebsrat haben die anderen Nationalitätengruppen auf Distanz, da dieser nur seine eigenen Leute informierte. Die Konzernleitung über die Vergangenheit systematisch Druck auf die verschiedenen Gruppen – vor allem auf die Frauen – aus und hat gezielt Gerüchte gestreut und damit die Unterteilung in ethnische Gruppen gestützt. Die türkischen Frauen wenden sich ab, sobald ein Deutscher in ihre Nähe kam. Während des Streiks hat sich die Beziehung allerdings sehr verbessert, es gab viele persönliche Gespräche und gegenseitige Unterstützung. Vor allem beim Solidaritäts-Marsch spielen ethnische Zugehörigkeiten keine Rolle mehr. Am Streik, wie auch an einer spontanen Demo, haben sich türkische Frauen stark beteiligt. Der Druck gegenüber Frauen im Werk ist stark und sie sind in den letzten Jahren massiv zusammengestrichen worden, aber die Streikbereitschaft der Verbleibenden war sehr hoch.

Halt ihr euch nach Ausbruch des Streiks neu zusammengefunden oder ließen die Diskussionen weitestgehend in den schon vorher vorhandenen Grüppchen ab?

Meine persönlichen Kontakte zu anderen Kolleginnen und Kollegen haben sich seit dem Streik vermehrt, es werden auch mehr persönliche Gespräche geführt. Es kommen viele Kollegen mit ihren Problemen zu mir, auch türkische, polnische, afrikanische und vietnamesische. Es handelt sich dabei aber eher um individuelle Kontakte, aber es hat sich meines Wissens keine neuen Gruppen gebildet. Die Kommunikation lief und läuft dabei mehr über meine Person als untereinander ab.

Meine guten Kontakte haben vor dem Streik dazu geführt, dass der Betriebsrat versucht hat, mich in die Streikvorbereitungen einzubinden und als Vermittler zwischen ihm und der Belegschaft einzusetzen, nachdem er es bis zum letzten Moment unterlassen hat, die Kostensenkungs- und Standortumschließungspläne der Unternehmensleitung der Belegschaft mitzuteilen. Der Betriebsrat war eigentlich ohnehin nicht gut auf mich zu sprechen und hatte in der Vergangenheit bereits versucht, mir ein Redeverbot auf den Vollversammlungen zu erteilen.

„Die Informationsveranstaltung über Hartz IV war der Wendepunkt“

Was ist auf den über zwei Wochen dauernden Betriebsversammlungen passiert?

Zunächst fanden Informationsveranstaltungen statt. Zum Beispiel hat jemand vom Finanzamt erklärt, dass ein Drittel der Abfindung an den Staat geht und man dies Geld zusätzlich einfördern muss. Als nächstes kam jemand von einem Schönböhrer Stadtrat-Laden und hat uns über Hartz IV informiert, zum Beispiel darüber, dass unsere Abfindung zu 60 Prozent aufgebracht sein muss, bevor wir ein Avancesch auf ALG II haben.

Diese Informationsveranstaltung war der Wendepunkt. In diesem Moment haben alle realisiert, was ihnen blüht, wenn sie ihren Arbeitsplatz verlieren. Alle waren bestürzt und man hätte eine Nadel fallen hören können, nachdem